

Petrus Canisius – Feier des Diözesanpatrons

Mittwoch, 26. April 2017

Dom zu St. Jakob

Es war schon lange mein Traum: Einmal nach Nijmegen zu kommen, an den Geburtstort unseres Diözesanpatrons, und dort jene Schuhe zu sehen, mit denen der heilige Petrus Canisius im 16. Jahrhundert quer durch Europa gewandert ist. Im Oktober 2016 war es endlich soweit. Ich betrete die Kirche St. Canisius. Im Altar der Kirche, hinter Glas, sind die Schuhe zu sehen: Ausgelatscht, verbraucht, abgetragen, aber immer noch voller Kraft und Botschaft. Die Schuhe eines Pilgers. Die Schuhe eines Apostels. Die Schuhe eines Menschen, der aufgebrochen ist, die Kirche zu reformieren.

Es war die Zeit der Reformation. Und die Zeit der Gegenreformation. Zwei Bewegungen, die Europa in Atem gehalten haben. Was diese beiden Bewegungen verbunden hat, war das Anliegen der Reform. Reformation und Gegenreformation. Die Kirche konnte nicht so bleiben, wie sie war. Die Kirche brauchte Reform. Die Menschen wollten oder sollten für das Evangelium und für Jesus Christus neu gewonnen werden. Der heilige Petrus Canisius hat mit seinem Leben bezeugt, was für die Kirche ein Dauerauftrag ist: Reform. Jede Gemeinschaft, die sich gefestigt und etabliert hat, die stabile Strukturen aufgebaut hat, die selbstsicher geworden ist, ist in Gefahr, sich anzupassen, sich an den Gegebenheiten zu orientieren, sich an Strukturen und Einrichtungen festzuhalten und dabei die innere Kraft zu verlieren. Die Kirche ist zu jeder Zeit angehalten, sich neu auf die frohe Botschaft Jesu einzulassen und immer mehr dem zu entsprechen, was ihr der Herr aufgetragen hat.

Die Kirchengeschichte zeigt, dass es neben dem ständigen Bemühen um Reform immer wieder auch große Schritte der Reform gegeben hat. Und wir werden den Eindruck nicht los, dass die Kirche in unserer Zeit – mit ausgelöst durch einen gewaltigen gesellschaftlichen Umbruch – vor oder in einer solchen Reform steht. Strukturen und Gewohnheiten, die über lange Zeit beheimatet und getragen haben, werden schwächer oder fallen aus, verlieren ihre Kraft oder verschwinden vielleicht ganz. So manches, was uns lieb

geworden ist, wird brüchig. Wie soll sich Kirche heute reformieren? Was ist zu tun? Wie geht es weiter?

Die Ideen und Vorstellungen gehen weit auseinander. „Man kann die Reformvorschläge für die katholische Kirche danach einteilen, auf welchen konkreten ‚Höhepunkt der gefühlten Bedeutsamkeit‘ sie sich beziehen. Bei den Traditionalisten ... ist es die Priesterkirche der Spitzengewänder und der barocken Gesamtentfaltung kirchlicher Schönheit, Gottesgewissheit und innerkirchlicher Macht, ist es die im letzten ästhetische Vision einer kosmischen Bedeutsamkeit der katholischen Kirche über und jenseits aller konkreten Zeiten und Orte. Beim Gemeindechristentum ist es die Pfarrfamilie, bei der die Kinder ebenso froh in die Kirche gehen, wie die Eltern, ... die sich um einen freundlichen Priester scharf und die das Leben alltäglich wie in den Krisensituationen stützt und begleitet. ... Bei den Engagierten im Bewegungsspektrum aber ist es die Aufbruchskirche der Nachkonzilszeit, sind es die religiös motivierten sozialen Bewegungen für die Umwelt und die Armen, für Gerechtigkeit und Frieden, heute oft formatiert in der Nachfolge der lateinamerikanischen Basisgemeinden als ‚small christian communities‘, an die man anschließen will.“ Zusammenfassend meint Rainer Bucher, dass es nicht funktionieren kann und wird, eigene Sehnsüchte als Zukunftsmodell von Kirche zu nehmen.

Aber was dann? „Der Weg der Kirche in die Zukunft führt, will man ihn ‚planen‘, am ehesten über eine Analyse jener kirchlichen Orte, an denen sie unter postmodernen Kontexten ‚funktioniert‘– und zwar im Sinne des kirchlichen Auftrages, ein ‚Zeichen und Werkzeug des Heils‘ zu sein. Das sind jene pastorale Orte, wo man ehrlich und aufmerksam ist, wertschätzend und solidarisch, wo Kirche sich schmutzig macht, wo es zu einer kreativen Konfrontation von Evangelium und heutiger Existenz kommt, wo man Gott also im Heute und nicht in der Vergangenheit oder der Zukunft sucht, um den Papst zu zitieren.“ „Die zentralen geistlichen Kompetenzen, die man für die Gestaltung solcher Orte braucht, sind liebende Aufmerksamkeit, Demut und Vertrauen. Liebende Aufmerksamkeit heißt die Wirklichkeit wahrnehmen, wie sie ist, und ihr so wie sie ist, mit Liebe zu begegnen. Demut heißt, den anderen wichtiger zu nehmen als sich selbst, und Ermutigung durch

Vertrauen bedeutet, dem anderen – und übrigens auch sich – ein Stückchen mehr zuzutrauen, als er es (oder man es) eigentlich verdient.“

Was könnte das für uns heißen? Zuerst geht es wohl darum, so gut es geht, mit ganzem Herzen Licht und Salz zu sein, sich ganz bewusst und zugleich mit demütigem Selbstbewusstsein als Christin und als Christ in die Welt einzubringen. Dazu kommt die Verpflichtung zu einer Spurensuche: Wo heute Licht und Salz außerhalb jener Grenzen entdecken, die wir selber in unserer Vorstellung von Kirche ziehen? Wo wirkt schon helles Licht und gutes Salz und wo gibt es Spuren des Evangeliums? Wo haben wir zu lernen? Wo müssen wir uns überraschen lassen? Wo das Planungsheft aus der Hand geben und einer Spur folgen, die vielleicht nicht unseren Sehnsüchten oder noch mehr unseren Idealbildern entspricht, die aber zur Freude und zur Frische des Evangeliums führt? Wirkliche und nachhaltige Aufbrüche haben immer dort stattgefunden, wo die Kirche sich selber zurückgenommen hat und unwägbare und unsichere Wege gegangen ist. Reform hat dort gegriffen, wo die Kirche wieder „in Form“ gekommen ist, in die Form von einladendem Licht und geschmackvollem Salz.

„Das wäre der pastorale Habitus, der weiterführend wäre: neugierig sein, aufmerksam sein, zu Wagnissen ermutigen, Spontaneität schätzen, Rollendistanz signalisieren, Freiräume geben, Fehlversuche akzeptieren, Vertrauen schenken knapp über das hinaus, was eigentlich verdient wäre und das alles in Kenntnis der und in Respekt vor den entsprechenden Versuchen unserer Väter und Mütter im Glauben. Das verlagert die Prüfstrecke: Nicht das eigene Kirchen-Erleben, sondern die Erfahrungen der anderen sind der Ort, an dem die Zukunft der Kirche sich entscheidet.“

Jakob Bürgler